

de und international anerkannte Forschungsprojekte politischen Pressionen geopfert und internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit durch die genannten Beschlüsse beeinträchtigt werden soll, womit die UNESCO ihrer eigenen Zielsetzung entgegenarbeitet: »Die UNESCO ist eine Organisation der Vereinten Nationen, die die Aufgabe hat, Bildung, Wissenschaft und Kultur zu verbreiten und zu verteidigen. Was jetzt vor sich geht, ist eine Perversion, eine Umkehrung dieser Aufgabe« (Schriftstellerresolution zum UNESCO-Beschluss laut »Frankfurter Rundschau« vom 23. 11. 74).⁴

Wir fordern daher die UNESCO auf, ihr Verhältnis zu Israel wieder mit ihren ursprünglichen Zielvorstellungen in Einklang zu bringen. Wir bitten die Bundesregierung eindringlich, ihren Einfluss geltend zu machen, damit diese Beschlüsse, die, falls man sie hinnähme, der Wissenschaft zum Schaden und den Wissenschaftlern zur Schande gereichen müssten, wieder aufgehoben werden.

Frankfurt am Main, den 5. 12. 1974

Für den Vorstand und die Mitglieder der Gesellschaft zur Förderung jüdischer Studien in Frankfurt/M.:

gez. Prof. Dr. A. Goldberg (Frankfurt), gez. Prof. Dr. P. Schäfer (Köln). – Ferner unterzeichneten 500 Professoren aller Fakultäten an Universitäten der Bundesrepublik⁵ (D. Red. d. FR).

⁴ Vgl. o. S. 62 (Alle Anmerkungen d. Red. d. FR).

⁵ Vgl. Allgemeine jüdische Wochenzeitung (XXX/14). Düsseldorf, 4. 4. 1975 (nach Redaktionsschluss).

9 Resolution des Internationalen PEN-Clubs

Der 39. Internationale PEN-Kongress, der vom 15.–21. 12. 1974 in Jerusalem tagte, rief alle Schriftsteller der Welt auf, ihren Einfluss geltend zu machen, damit die UNESCO-Beschlüsse gegen Israel annulliert werden. Anwesend waren mehr als 400 Schriftsteller, Autoren und Journalisten aus allen lateinamerikanischen, westeuropäischen und manchen asiatischen Ländern sowie aus den USA. Die osteuropäischen Staaten, die keine Beziehungen mit Israel unterhalten, haben den Kongress boykottiert.¹

*Der Wortlaut des Telegramms an die UNESCO lautet:*²

Das Internationale Exekutivkomitee des PEN-Clubs hält den anti-israelischen Sanktionen-Beschluss gegen Israel, der Israel praktisch von seinen regionalen Aktivitäten ausschließt und die bisher von der UNESCO gegebenen Hilfsmittel einstellt, für eine Beleidigung der Kultur als solcher. Der Beitrag Israels für die wissenschaftliche und kulturelle Entwicklung des Mittleren Ostens seit Beginn des Staates bis auf den heutigen Tag ist unbestreitbar und von der gesamten Welt anerkannt.

Wir rufen alle PEN-Zentren auf, ihren Einfluss auf ihre Repräsentanten geltend zu machen, um den UNESCO-Beschluss gegen Israel zu annullieren.³

¹ Vgl. Badische Zeitung. Nr. 292. Freiburg/Br. 18. 12. 1974. (Alle Anmerkungen d. Red. d. FR).

² Aus dem Englischen übersetzt. (D. Red. d. FR).

³ Auch hat der Kongress »alle Menschen in der Region« aufgerufen, »sich gegen Gewalt und Terror« zu stellen, »damit diese Taten aufhören«.

(S. in: »Allgemeine jüdische Wochenzeitung«. [XXX/1], Düsseldorf, 3. 1. 1975).

12 Rundschau

1 Katholiken und Juden auf dem 84. Deutschen Katholikentag Mönchengladbach, September 1974

Auf dem 84. Deutschen Katholikentag in Mönchengladbach vom 11.–15. 9., der unter dem Leitwort stand »Für das Leben der Welt«, veranstaltete der seit 1971 bestehende »Ständige Gesprächskreis ›Juden und Christen‹ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK)«¹ zwei Veranstaltungen: Eine christlich-jüdische Gemeinschaftsfeier am Donnerstag, 12. 9. 1974, in der Aula des Gymnasiums Lüpertzender Strasse mit anschließendem Gespräch über »die Situation unserer jüdischen Mitbürger in der Bundesrepublik und die Formen ihres religiösen Lebens.« Ferner fand eine Podiumsdiskussion statt im Rahmen des Tages der Begegnung, Samstag, 14. 9., über

¹ Die Anregung zu diesem Ständigen Gesprächskreis »Juden und Christen« beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken ergab sich im Zusammenhang mit dem Katholikentag in Trier 1970, eine erste Zusammenkunft dieses Gesprächskreises fand statt am 27. 5. 1971.

»Die Reich-Gottes-Erwartung bei Juden und Christen und die Konsequenz.«

Die folgende Dokumentation bringt den Text der ökumenisch christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier sowie ebenfalls im vollen Wortlaut die dort gehaltenen Ansprachen der beiden Liturgen, von Weihbischof Josef Budkremer, Aachen, und Landesrabbiner N. P. Levinson, Heidesberg (s. u. S. 68 ff.).

Von der Podiumsdiskussion geben wir die drei Gesprächsvoten wieder von Professor Dr. Bernhard Casper, Augsburg, Dr. Ernst L. Ehrlich, Basel, und Professor Dr. Hermann L. Goldschmidt², Zürich. An der Diskussion beteiligte sich massgeblich auch Pfarrer Eugen Weiler, Hinterzarten (s. u. S. 71).

² Die Manuskripte der Ansprachen bei der Gemeinschaftsfeier und der Podiumsdiskussion verdanken wir den Liturgen¹ und Referenten² (s. u. S. 71 ff.). ³ S. u. S. 68 ff.

I Die christlich-jüdische Gemeinschaftsfeier in Mönchengladbach, Aula des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasiums, Donnerstag, 12. September 1974, mit anschließendem Gespräch über die Situation unserer jüdischen Mitbürger und die Formen ihres religiösen Lebens

Von der durch den beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken bestehenden Gesprächskreis »Juden und Christen« veranstalteten christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier bringen wir den vollen Wortlaut der Liturgie sowie ebenfalls im vollen Wortlaut die dabei gehaltenen und von den Liturgen uns gütigsterweise zur Verfügung gestellten, gehaltenen Ansprachen. Es sprachen Weihbischof Josef Budkremer, Aachen, und Landesrabbiner Dr. Nathan Peter Levinson, Heidelberg. Weitere Mit-

wirkende waren: Oberkantor Estrongo Nachama, Berlin, Kirchenchor St. Albert, Andernach, Leitung Kantor Jakob Noll, Andernach.

Bei dem nachfolgenden Gespräch waren Gesprächsteilnehmer: Weihbischof Budkremer, Landesrabbiner Levinson, Professor Dr. Pina Navé Levinson, Kurt Hecht, Vorsitzender der jüdischen Kultusgemeinde, Mönchengladbach. – Gesprächsleiter: P. Dr. Willehad P. Eckert OP.

Unter der Überschrift »Gemeinsam ist der eine Gott« schrieb die *Rheinische Post* (Nr. 12, 13. 9. 1974):

»Die Bitte, zwischen den getrennten Gottesvölkern der Kirche und der Synagoge das Band der Einheit des Geistes zu knüpfen, dass der Friede komme, stand im Mittelpunkt einer christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier, an der Weihbischof Josef Buchkremer (Aachen) und Landesrabbiner Dr. Levinson (Heidelberg) teilnahmen. . . .

Ungewohnt das Bild, das sich in der Aula des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasiums bot: Ein katholischer Kirchenchor (aus Andernach), der im Wechsel mit einem jüdischen Oberkantor in hebräischer Sprache sang, und der katholische Bischof und der jüdische Rabbiner, die nacheinander eine Lesung hielten, sie deuteten und abschliessend gemeinsam den Segen spendeten.

Rund 400 Katholikentagsbesucher waren gekommen – weit mehr, als

es im Bereich der jüdischen Kultusgemeinde Mönchengladbach (zu der Rheydt, die Kreise Grevenbroich, Heinsberg und Selfkant gehören) Gemeindemitglieder gibt.

Kurt Hecht, der Vorsteher der Gladbacher jüdischen Gemeinde, informierte im Anschluss an den anderthalbstündigen Gottesdienst bei einer Aussprache im kleinen Kreis der noch Übriggebliebenen über die Juden-Gemeinde der Katholikentags-Stadt: Sie haben (inklusive Nachbarschaft) 145 Seelen, sieben Friedhöfe, einen umfangreichen sozialen Dienst und sieben schulpflichtige Kinder, die von einem Wanderlehrer betreut werden. Es fehle der Nachwuchs – die Gemeinde sei überaltert. Bischof Buchkremer betonte die Gemeinsamkeit des einen Gottes und berichtete von seiner persönlichen Verbundenheit mit Juden und einem, mit dem er gemeinsam im Eisenbahn-Zellenwagen nach Dachau geschafft worden war.«

Ra-

A Der liturgische Text der Gemeinschaftsfeier¹

Instrumentales Vorspiel

Einleitungsgesang

Wie schön sind deine Zelte, Jakob,
deine Wohnungen, Israel! (4 Mose 24,5)

Durch deine grosse Huld darf ich
dein Haus betreten,
in Ehrfurcht mich verneigen
vor deinem Heiligtum. (Ps 5,8)

Ewiger Gott, ich liebe deine Stätte,
den Ort, da deine Herrlichkeit weilt. (Ps 26,8)

Ich verneige mich, beuge mein Knie,
knie vor dem Ewigen, meinem Schöpfer. (Ps 95,6)

Möge mein Gebet, Ewiger, dir wohlgefällig sein,
Gott, erhöere mich in der Treue deines Heils! (Ps 69,14)

Morgengebet; Musik: L. Lewandowski
deutsch: Pnina Navè

Begrüssung²

Psalm 146

Liturge: Hallelujah! Meine Seele, preise du IHN!
In Lebens Frist will ich IHN preisen,

Gemeinde: meinem Gott aufspielen, solange ich bin.

Liturge: Auf grosse Herren verlasset euch nicht,
auf den Menschen, Hilfe kommt keine von dem.

Gemeinde: Fährt sein Geist aus, kehrt er
zu seinem Erdstaub zurück,

Liturge: dahin sind seine Planungen an jedem Tag.

Gemeinde: Wohl ihm, dem Jakobs Gott seine Hilfe,
sein Hoffen auf IHN, seinen Gott,

Liturge: der den Himmel gemacht und die Erde,
das Meer samt allem, was in ihnen ist,

Gemeinde: er, der Treue hütet in Weltzeit,
der Recht schafft den Unterdrückten,

Liturge: der Brot den Hungernden gibt,

Gemeinde: der löst die Gefangenen – ER,
der Blinden die Sicht öffnet – ER,

Liturge: der Gebeugte aufrichtet – ER,
der liebt die Bewährten – ER,

Gemeinde: der die Gastsassen hütet – ER,
Halt gibt er der Witwe, der Waise,

Liturge: doch der Frevler Weg macht er krumm.

Gemeinde: Auf Weltzeit König bleibt ER,
dein Gott, oh Zion,

Liturge: für Geschlecht um Geschlecht. Hallelujah!

(Deutsch: Leopold Marx, Shave Zion, Israel)

¹ In: beim Gottesdienst verteilte Texte.

² Weihbischof Buchkremer: S. u. S. 68.

Meditation

Wäre unser Mund voll Sanges wie das Meer,
unsere Stimme voll Jubel wie das Rauschen der Wogen,
so könnten wir doch nie alles Gute preisen,
das du uns und unseren Vätern erwiesen hast.
Du schenktest uns deinen Bund,
wie schön ist unser Erbe, wie kostbar unser Teil!
Möge es dein Wille sein, uns anzuleiten
in deiner Lehre.

Lass uns deine Gebote halten.

Mögen wir nicht in Versuchung und Schuld geraten.

Halte uns fern von bösen Menschen.

Lass uns Liebe finden.

Wir danken dir für deine Liebe und Gnade.

(Sabbat-Liturgie, dt. Pnina Navè)

Gesang des Kantors

Wie der Hirt seine Herde mustert,
sie unter dem Stabe hindurchführt,
so führst du, zählst und wägest
und musterst die Seelen der Lebenden,
bestimmst das Los der Geschöpfe
und schreibst ihr Geschick.

Chor: Am Neujahr wird es geschrieben,
am Tag der Versöhnung besiegelt:

wie viele vergehen, wie viele entstehen,
wer leben wird und wer sterben,
wer lebensmüde, wer in Lebens Blüte,
wer durch Feuersglut, wer durch Wasserflut,
wer durch Kriegesnot, wer durch Seuchentod,
wer durch Wetterschlag, wer durch Himmelsplag',
wer voll Ruhe bleibe und wer unstet treibe,
wer in Frieden weile, wen die Qual ereile,
wer in Freuden, wer in Leiden,
wer arm, wer reich, wer sinkt, wer steigt.
Chor: Aber Umkehr, Gebet und Liebeswerke
wenden bitteren Richtspruch ab.

(Neujahrsliturgie, Kalonymos aus Mainz, 11. Jh.;
dt. Einheitsgebetbuch 1933, Pnina Navè; Musik: Lewandowski)

Lesung

Siehe, ich lege heute vor dich das Leben und das Gute,
auch den Tod und das Böse,
da ich dir heute gebiete, den Ewigen, deinen Gott zu lieben,
in seinen Wegen zu wandeln,
zu beobachten seine Gebote, seine Satzungen
und Vorschriften, dass du lebest und dich mehrst,
so wird der Ewige, dein Gott dich segnen in dem Lande,
dahin du kommst, es zu erben.

Doch wenn dein Herz sich wendet und du nicht hörst,
wenn du irre gehst und dich niederwirfst vor anderen
Göttern und ihnen dienstest,

so künde ich euch heute, dass ihr untergehen werdet,
nicht lange dauern werdet auf dem Boden, dahin du gehst
über den Jordan, ihn zu erben.

Als Zeugen nehme ich euch heute den Himmel und die Erde:
das Leben und den Tod hab' ich dir vorgelegt,
den Segen und den Fluch –
so wähle du das Leben,
damit du lebest, du und dein Same,
zu lieben den Ewigen, deinen Gott,
auf seine Stimme zu hören und ihm anzuhängen,
denn dies ist dein Leben und die Länge deiner Tage,
zu wohnen auf dem Boden,
den der Ewige deinen Vätern zugeschworen,
Abraham, Isaak und Jakob, ihnen zu geben.

(5 Mose 30, 15–20; dt. nach L. Zunz)

Ansprache

(Landesrabbiner Dr. Nathan Peter Levinson, Heidelberg)³

Wechselgesang

Beschütze uns und nimm hinweg Feind und Seuche,
Schwert, Hunger und Gram.

Halte fern den Bösen vor uns und hinter uns.

Birg uns im Schatten deiner Fittiche,

denn du, Gott, bist unser Hüter, unser Erretter du,
ein gnädiger und barmherziger König bist du.

Beschirme unser Gehen und Kommen zum Leben
und zum Frieden von nun an bis in Ewigkeit.

Breite über uns die Hütte deines Friedens.

Gepriesen seist du, Ewiger, der ausbreitet die Hütte
des Friedens über uns und sein ganzes Volk Israel
und über Jerusalem.

(Abendliturgie; dt. Pnina Navè; Musik: Lewandowski)

Gemeinsame Lesung der Gemeinde

Die weisen Sinnes sind, wollen Frieden in der Welt mehrten.

Sie haben uns den Weg gewiesen:

Liebe den Frieden und jage ihm nach.

Die Ehre deines Nächsten sei dir so lieb wie die eigene.

Schliesse dich nicht aus der Gemeinschaft aus.

Keiner ist zu gering, jeder Mensch hat seine Stunde.

Seid wie die Knechte, die ihrem Herrn dienen,
ohne Lohn zu erwarten.

Wer Gott wahrhaft dient,

wird aus Liebe zu ihm den Menschen Gutes erweisen.

(Talmud: Aus den Sprüchen der Väter;
Maimonides: Von der Umkehr; dt. Pnina Navè)

Lied der Gemeinde

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!
Lob ihn, o Seele, vereint mit den himmlischen Chören!
Kommet zu hauf, Psalter und Harfe wacht auf,
lasset den Lobgesang hören!

Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret,
der dich auf Adlers Fittichen sicher geführt,
der dich erhält, wie es dir immer gefällt!
Hast du nicht dieses verspürt?

Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet,
der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet!
In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott
über dir Flügel gebreitet!

Lobe den Herren und seinen hochheiligen Namen!
Lob ihn mit allen, die von ihm den Odem bekamen!
Er ist dein Licht; Seele, vergiss es ja nicht!
Lobt ihn in Ewigkeit! Amen.

³ S. u. S. 68 ff.

Lesung

Es kam über mich die Hand Jahwes, und er führte mich im Geiste hinaus und versetzte mich mitten in die Talebene; diese aber war voll von Totengebeinen. Und er liess mich ringsum an ihnen vorübergehen, und siehe, es waren ihrer auf dem Boden der Talebene sehr viele; sie waren ganz verdorrt. Und er sprach zu mir: »Menschensohn, werden diese Gebeine wieder zum Leben zurückkehren?« Ich antwortete: »Herr Jahwe, du weisst es.« Da sagte er zu mir: »Weissage über diese Gebeine und sprich zu ihnen: Ihr dürren Gebeine, höret das Wort Jahwes. So spricht der Herr Jahwe: Siehe, ich gebe euch Odem, dass ihr lebendig werdet. Und ich will euch mit Sehnen umgeben, euch mit Fleisch überkleiden und euch mit Haut überziehen und Odem euch geben, dass ihr lebendig werdet, und ihr sollt erkennen, dass ich Jahwe bin.« Und er sprach zu mir: »Menschensohn, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel. Siehe sie sprechen: »Verdorrt sind unsere Gebeine, dahin ist unsere Hoffnung, es ist aus mit uns.« Darum weissage und sprich zu ihnen: So spricht der Herr Jahwe: Siehe, ich öffne eure Gräber und hole euch heraus aus euren Gräbern, mein Volk, und bringe euch in das Land Israel, und ihr sollt erkennen, dass ich Jahwe bin, wenn ich eure Gräber öffne und euch aus euren Gräbern heraushole, mein Volk. Ich lege meinen Odem in euch hinein, dass ihr lebendig werdet, und bringe euch in euer Land, und ihr sollt erkennen, dass ich, Jahwe, es gesagt und ausgeführt habe, spricht Jahwe.«

(Ez 37, 1–6; 11–14)

Ansprache

(Weihbischof Josef Buchkremer, Aachen)⁴

Wechselgesang

Des Ewigen Stimme macht Hindinnen beben
und entblättert die Wälder,
in seinem Heiligtume spricht alles: Ehre!
Der Ewige thronte über der Sintflut,
der Ewige ist König immerdar.
Der Ewige gebe Kraft seinem Volke,
ER segne sein Volk mit Frieden.

(Ps 29,9–11; Sabbatliturgie
dt.: nach Zunz, Musik: Lewandowski)

Fürbitten

Vorbeter: Lasst uns den barmherzigen Gott um eine bessere Welt bitten. Gott der Liebe und des Friedens!
Knüpfe zwischen uns und allen Menschen, besonders zwischen den getrennten Gottesvölkern der Kirche und Synagoge, das Band der Einheit des Geistes, dass der Friede komme.

Alle: Wir bitten Dich, Herr!

Vorbeter: Befreie uns von aller Zerstörung unserer Gemeinschaften in Ehe und Familie, von allen Streitigkeiten zwischen Menschen und Völkern, zwischen Gläubigen und Ungläubigen; tilge in uns alle Eitelkeit und Überheblichkeit.

Alle: Wir bitten Dich, Herr!

Vorbeter: Gib allen, die Macht haben in den Lebensbereichen der Politik, der Wirtschaft, der Kultur, der Technik, der Kirchen und Religionen Einsicht und Bereitschaft für das Werk des Friedens.

Alle: Wir bitten Dich, Herr!

Vorbeter: Von allen in der Welt bestehenden Zuständen der Ungerechtigkeit durch Missachtung der Menschen-

⁴ S. u. S. 70 f.

rechte, durch Versklavung und Vernichtung einzelner Menschen und Völker, durch ungerechte Verteilung und Nutzniessung Deiner Gaben, durch Entbehrungen und Verleumdungen

Alle: befreie uns, Herr!

Vorbeter: Öffne uns die Augen für das Ärgernis des Reich-tums, gib jedem von uns den Mut, rücksichtslos einzutreten für die gesellschaftlich Degradierten.

Alle: Wir bitten Dich, Herr!

Vorbeter: Gib allen, die als Richter der Menschen aufgestellt sind, Einsicht und Bereitschaft, Recht und Gerechtigkeit zu erkennen und auszuüben ohne Rücksicht auf Gunst oder Ungunst der Menschen, ohne Scheu vor Schaden und Nachteilen in ihrem eigenen Leben.

Alle: Wir bitten Dich, Herr!

Vorbeter: Herr, wir gedenken aller Hungernden, Entrechteten, Gefolterten, um ihre Freiheit Betroffenen in Ost und West.
Allherrscher Gott, nach Deinem Willen sollen sich die Menschen lieben mit lauterem Herzen; wenn andere nicht redlich auf Frieden und Linderung der Not sinnen, so hilf uns, die wir Deine Liebe erkennen und bekennen, um einer besseren Welt willen den selbstlosen Dienst der Güte zu leben. Als Kinder des einen Vaters beten wir für das Kommen Deines Reiches.

Alle: Wir bitten Dich, erhöre uns!

Priestersegen

Gemeinsam durch Weihbischof Buchkremer und Landesrabbiner Levinson:

Der Herr segne euch und behüte euch,
er lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig,
der Herr hebe sein Angesicht über euch und gebe euch Frieden.
Amen

Schlussgesang

Der Herr der Welt, er hat regiert
eh' ein Geschöpf geworden war.
Als alles durch sein' Willen entstand,
da hat man König ihn genannt.

Wenn einstmal's alles wird vergehn,
bleibt König er allein bestehn.
Er war, er ist, und er wird sein
der Ewige in Herrlichkeit.

Er ist der Eine, keiner gleicht
ihm oder teilt mit ihm das Reich.
Ohn' Anfang ist er, ohne End',
sein ist die Macht, die Herrschaft sein.

Lebendiger Gott, Erlöser mein,
Fels und Erretter aus der Pein,
er ist Panier und Zuflucht mir,
mein Kelch und Teil, zu ihm ich schrei.

In seiner Hand mein Geist sich birgt
beim Wachen und zur Schlafenszeit.
Er schütze Geist mir und den Leib.
Ich fürchte nicht, Gott ist mit mir.

(Abschluss der Liturgie; 12 Jh. –
dt.: *Pinna Navè*)

B Ansprachen bei der Christlich-Jüdischen Gemeinschaftsfeier

1 Begrüssung

Weihbischof Josef Buchkremer, Aachen¹

Als man mich bat, heute abend mitzuwirken, liess mich die Erinnerung an eine Begebenheit im Februar 1942 sogleich Ja sagen: Im Aachener Gestapo-Gefängnis traf ich einen 19jährigen jungen Mann, dessen einzige Schuld sein jüdisches Blut war. In seiner Todesangst hatte er sich die Pulsadern durchschnitten, war aber überrascht worden, und man liess ihn nicht aus den Augen. Auf dem Transport nach Dachau trafen wir uns wieder im engen Zellenwagen; er klammerte sich verzweifelt an mich. Ich konnte ihm von dem einen Gott sprechen, in dessen Hand wir alle aufgehoben seien. Einige Tage nach unserer Einlieferung in Dachau hatte man ihn vergast – einer von den 4 Millionen jüdischen Mitmenschen.

Wohl nie ist mir unser gemeinsamer Glaube an den einen Gott, der uns Menschen jüdischen und christlichen Glaubens verbindet, so lebendig bewusst geworden, wie bei dieser Begegnung. Das II. Vatikanische Konzil weist auf das reiche geistliche Erbe hin, das Juden und Christen *gemeinsam* ist, und sagt: »Die hl. Synode gedenkt des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes geistlich mit dem Stamm Abrahams verbunden ist. Deshalb kann die Kirche auch nicht vergessen, dass sie durch jenes Volk, mit dem Gott den Alten Bund zu schliessen sich gewürdigt hat, die Offenbarung des Alten Testaments empfing und von der Wurzel, in die die Heiden als Wildlinge eingepfropft sind, genährt wird.«

Im gemeinsamen Glauben an den einen Gott und Vater grüsse ich Sie alle, Schwestern und Brüder, auch im Namen und ausdrücklichen Einverständnis von Herrn Landesrabbiner Dr. Levinson, zu unserer Gemeinschaftsfeier in herzlicher Freude.

¹ S. o. S. 66.

2 Landesrabbiner

Dr. Nathan Peter Levinson, Heidelberg*

über 5 Mose 3,5–20:¹

Es ist kein Zufall, dass der Kantor aus der Liturgie des Rosch Haschanah, des Neujahrstages, vorgebetet hat, denn die Hohen Feiertage stehen vor der Tür und Montagabend ist der Beginn des jüdischen Neujahrstages, der die 10 Busstage einleitet, die dann am Jom Kippur, dem Versöhnungstag, ihren Höhepunkt erreichen.

Die Hohen Feiertage sind die einzigen im jüdischen Festkalender, die nicht an ein geschichtliches Ereignis im Leben des jüdischen Volkes oder an eine bestimmte Jahreszeit gebunden sind. Sie richten sich an alle Menschen. Nach der Tradition ist die Welt am Rosch Haschanah, am jüdischen Neujahrstag, geschaffen worden, und alle Erdenbewohner ziehen an diesem Tag, dem Tag des Gerichts, an Gott vorüber, wie es im 33. Psalm ausgedrückt ist: »Der insgesamt ihr Herz gebildet, der schaut auf all ihr Tun.«

So ist die Bibellesung, die wir soeben gehört haben und die in dieser Woche in den Synagogen zur Verlesung kommt, Auftakt zur Gewissenserforschung, zur *Teshu-*

* S. o. S. 67.

¹ 5 Mose 3,18: »Der Ewige, euer Gott hat euch dieses Land gegeben, es in Besitz zu nehmen.«

wa, zur Rückkehr zu Gott und zur vollkommenen Busse. Aber kann der Mensch eigentlich Busse tun? Kann er sich verpflichten, gewisse Dinge in der Zukunft zu tun und andere zu lassen? Mit anderen Worten, ist der Mensch nicht durch zweierlei Zwänge, durch Erbe und Umgebung determiniert, festgelegt, gebunden? Kann der Sohn eines Verbrechers sich erheben über sein Elternhaus, kann die Tochter einer Dirne einem Schicksal entgehen, das uns in den letzten Wochen bis zum Überdruß aus einem norddeutschen Gerichtssaal von früh bis spät übermittelt wurde?

Sicherlich ist es richtig, dass unser Aktionsradius durch Erbanlage und Umwelt begrenzt ist, ganz abgesehen von den philosophischen Schwierigkeiten, die durch den Begriff der Kausalität und den theologischen Problemen, die durch das Dogma der Allwissenheit Gottes gestellt werden. Nichtsdestotrotz besitzt der Mensch einen Bereich der Freiheit. Auch Krankheiten und Kriege, Naturkatastrophen und wirtschaftliche Faktoren bestimmen bzw. begrenzen unseren Freiheitsraum. Aber gewisse Entscheidungen können wir treffen. Und um diese geht es hier. Ob ich diesem Menschen jetzt helfe, obgleich mir die Zeit fehlt, ich ihn nicht mag und mit meinem Geld andere Dinge tun könnte, das ist ohne Zweifel in meine Hände gelegt, das hängt mindestens teilweise von meinem Ermessen ab. Sagte der grosse Religionsphilosoph des Mittelalters, Rabbi Mose ben Maimon: »Jedem Menschen ist die Freiheit gegeben. Will er sich dem guten Weg zuwenden und ein Gerechter sein, so hat er die Freiheit dazu; will er sich dem schlechten Weg zuwenden und ein Frevler sein, so hat er die Freiheit dazu. Das ist es, was in der Torah geschrieben steht: ›Gott sprach: Siehe, der Mensch ist geworden wie unser einer, im Erkennen von Gut und Böse.‹ Das will sagen, die Menschengattung ward in dieser Hinsicht zur einzigen in der Welt, und keine andere Gattung ist ihr gleich; der Mensch erkennt das Gute und das Böse aus sich selbst, mit seiner Erkenntnis und seinem Denken; er tut, was er mag, und keiner hindert ihn, das Gute oder das Böse zu tun. Das ist es, was Jeremias sagt: ›Nicht fährt aus des Höchsten Mund das Böse und das Gute.‹ Das will sagen: ›Nicht beschliesst der Schöpfer über den Menschen, dass er gut oder böse werden soll.‹«

Und so lautet auch ein Grundsatz der talmudischen Weisen: Alles ist in Gotteshand, ausser der Gottesfurcht. »Das Leben und den Tod hab' ich dir vorgelegt, den Segen und den Fluch – so wähle du das Leben, damit du lebst, du und dein Same.«

Demjenigen, der das Gute wählt, wird das Leben zugesprochen, dem Sünder der Tod. Dies ist eine Verdienstmoral, die bei vielen Menschen in Verruf gekommen ist. Wenn ich das Gute nur deshalb vollziehe, weil ich mir dafür einen irdischen oder auch einen himmlischen Lohn verspreche, handle ich dann überhaupt noch aus rechtschaffenen Motiven? Mache ich nicht vielmehr ein glänzendes Geschäft? Für Kant ist daher eine solche Moral überhaupt keine Moral. Wie wird man dann mit einem solchen Text fertig, der als Belohnung für das Guttun das Leben in Aussicht stellt und als Bestrafung für die Sünde den Tod?

Der jüdische Bibelexeget Obadja Sforno, der im 16. Jahrhundert in Italien wirkte, erklärt die Stelle wie folgt: »Damit du lebst, du und dein Same, zu lieben den Ewigen, deinen Gott.« Das bedeutet, dass hier das wirkliche Leben im Dienste Gottes gemeint ist, und das irdische Leben wird nur zu dem Zweck angestrebt, diese

Liebe zu Gott zu verwirklichen und Seine Güte und Grösse zu erkennen. Und in diesem Zusammenhang zitiert Sforno jenen talmudischen Satz aus den Sprüchen der Väter, der von dem ersten bekannten Pharisäer Antigonos aus Socho überliefert wird: »Seid nicht wie die Knechte, die ihrem Herrn um Lohn dienen, sondern seid wie die Knechte, die ihrem Herrn ohne Lohn dienen, und nur die Ehrfurcht vor Gott soll euch leiten.« Hier sehen wir also, dass schon 2000 Jahre vor Kant sowohl der Kantsche Freiheitsbegriff als auch der kategorische Imperativ von den Rabbinen des Talmud entwickelt worden sind.

Eine mystische Steigerung erfährt die Auslegung unseres Textes durch Rabbi Abraham ibn Ezra, einem spanischen Bibelerklärer des 12. Jahrhunderts, der hier übersetzt, was grammatikalisch durchaus möglich ist: »denn Er (Gott) ist dein Leben und die Länge deiner Tage«. Das heisst, wir leben nur durch Gott und in Gott, so wie es im Psalm heisst ›Gott ist mein Heil, mein Schild, meine Gnade.‹

Eine andere Deutung des Wortes »denn sie ist dein Leben und die Länge deiner Tage« wird von der aramäischen Bibelübersetzung aus dem 3. oder 4. Jahrhundert, die dem Schüler Hillels, Jonathan ben Usiel, zugeschrieben wird, angeboten: »denn sie, die Heilige Schrift, mit der ihr euch beschäftigt, sie ist euer Leben in dieser Welt und die Länge eurer Tage in der kommenden Welt«. Dass die selbstlose Beschäftigung mit der Gotteslehre oberstes Ziel menschlichen Lebens zu sein hat, wurde lebendige Tradition in Israel bis in unsere Zeit.

Trotzdem erscheint dem unvoreingenommenen Beobachter eine solche Interpretierung des Textes künstlich und spiritualisierend. Die Autoren der hebräischen Bibel standen mit beiden Füßen auf der Erde. Sie sahen in einem guten Leben im Hier und Jetzt nichts Verwerfliches oder Anrühiges: »denn dies ist dein Leben und die Länge deiner Tage, zu wohnen auf dem Boden, den der Ewige deinen Vätern zugeschworen, Abraham, Isaak und Jakob, ihnen zu geben.« Sagte Krister Stendhal, Professor für Neues Testament an der Harvard Divinity School: »Wir haben dem Judentum nicht vorzuschreiben, dass seine religiösen Intentionen nicht an ein Land oder eine Stadt gebunden sein dürfen.«

Zwei Dinge, so meine ich, können wir hieraus lernen: Die ungebrochene Verbindung Israels mit seinem Land seit der Väter Tagen, und eine moralische Kausalität, die nicht mit einer Verdiensthethik verwechselt werden darf. Sie sagt einfach aus, dass das gute Leben im Heiligen Land, wie auch anderswo, gekoppelt ist mit der Liebe zu Gott und zu seiner Lehre – und das bedeutet im Endeffekt mit der Liebe zu den Menschen, die seine Geschöpfe sind. Das heisst, dass das gute Leben einfach darin besteht, uns der Nächstenliebe, der Verantwortung für jedes Lebewesen, der Mitmenschlichkeit verpflichtet zu wissen. Dieses selbst ist das gute Leben, Gott zu lieben und auf seine Stimme zu hören, die Stimme des Gebots, die Stimme der Pflicht. Und dies zu tun in dieser Welt, auf diesem Boden, auf dem Ort, auf den Gott uns gestellt hat. »Denn dies ist dein Leben und die Länge deiner Tage, zu wohnen auf dem Boden, den der Ewige deinen Vätern zugeschworen, Abraham, Isaak und Jakob, ihnen zu geben.«

In diesen Tagen des Zynismus, der selbstgefälligen Moralpredigten und des Waltens der Gewalt, ist es gut daran zu denken, dass das gute Leben nicht zu trennen ist von der Menschlichkeit, und dass es abhängig ist vom

selbstlosen Einsatz im Dienste Gottes und der Menschen. Zur Zeit der Einkehr und Busse sollten wir daran erinnert werden: »auf seine Stimme zu hören und ihm anzuhängen, dies ist dein Leben«, dies bedeutet Leben und Länge der Tage.

3 Weihbischof Josef Buchkremer, Aachen

über Ezechiel 37, 1–6; 11–14

Gott ist es, von dem alles Leben kommt. Er schenkt es, und wo es zugrunde ging, wo alles tot erscheint, kann Er es jederzeit neu schaffen. Diese Botschaft steht hinter der Lesung aus dem Buch des Propheten Ezechiel, die wir soeben gehört haben.¹

Zum Wesen des Propheten gehört es, dass er nicht aus sich spricht; er ist vielmehr Sprecher Gottes zu den Menschen. Das hebräische Wort *Nabi* bedeutet: bevollmächtigter Ausrufer des Gotteswillens. Auf Gottes Geheiss muss er Heil – oder Gericht ansagen, und zwar: um das Volk noch zur möglichen Umkehr zu bewegen.

Gott legt seine Hand auf den Propheten. Es ist ein Überwältigtwerden; man hat den Propheten den Vergewaltigten Gottes genannt. Der Gerufene sträubt sich – aus dem Vorgefühl des bevorstehenden Schrecklichen. Das ist geradezu ein Kriterium für die Echtheit des göttlichen Auftrages. Prophetentum ist eine der härtesten Bestimmungen für einen Menschen.

Das erfährt auch Ezechiel. Michelangelo hat ihn in seinem Deckengemälde der Sixtinischen Kapelle so dargestellt: das Auge in die Weite gerichtet, fast angstvoll geöffnet ob dessen, was auf ihn zukommt.

Ezechiel gehört zur ersten Gruppe des Volkes Israel, die in die babylonische Gefangenschaft verbracht wurde. Zunächst konnte noch der grösste Teil in Jerusalem verbleiben; noch steht dort das Symbol des Gottesvolkes, seiner volklichen Existenz: der Tempel, noch ist die Hoffnung der Gefangenen auf Befreiung und baldige Heimkehr gross. Auf Ezechiel legt Gott die Last des Auftrages, den Gefangenen die Hoffnung zu nehmen: Ihr werdet so bald nicht heimkehren; Jerusalem und sein Tempel wird zerstört werden. Dieses furchtbare Bild, das Jahwe den Propheten schauen lässt, trägt dieser schwer mit sich herum. Anschaulich ist hier der Bericht Ezechiels: »Über mich kam die Hand des Herrn; da fiel ich auf mein Angesicht nieder. Da kam der Geist in mich und stellte mich auf die Füsse. Er sprach: »Menschensohn, ich sende dich zu den Söhnen Israels; du sollst zu ihnen reden...« So ging ich im Grimm meines Geistes dahin, während die Hand des Herrn auf mir lastete. So kam ich zu den Verbannten und weilte daselbst 7 Tage, erstarrt, in ihrer Mitte.« Während diese sich um ihn scharen, schaut Ezechiel in der Entrückung den Untergang der Stadt und den Tod Ungezählter seines Volkes. »Ich aber fiel auf mein Angesicht und schrie mit lauter Stimme: »Ach Herr Jahwe, willst du den ganzen Rest des Volkes vernichten?« Zweimal schreit er es hinaus. Das Ende des Volkes, sein Tod, scheint gekommen. Heimat, Tempel, Königtum sind verloren. In tiefer Resignation begreift sich das Volk unter dem Bild des Todes.

In diese Situation führt die Vision, von der wir soeben in der Lesung gehört haben. Der Prophet schaut ein Feld voll von Totengebeinen. Ganz vermodert sind die Gebeine; alles Leben ist erstorben. Am Ort solcher Trostlosigkeit

noch an »Auferstehung« zu glauben, ist eine Zumutung. Auf die Frage Jahwes, ob diese vermoderten Gebeine wohl wieder lebendig werden könnten, kann die menschliche Antwort nur lauten: Nein, unmöglich. Totengebein ist das Aussichtsloseste, was es auf Erden gibt. So kann auch Ezechiel auf die Frage Jahwes in seiner Hoffnungslosigkeit nur das antworten: »Du weisst es, Herr«.

Nun aber zwingt der Herr den Propheten zum Handeln. Die Hand Jahwes ergreift ihn. Ja: sie fällt förmlich auf ihn, um ihn aus seiner gegenwärtigen Erlebnisswelt herauszureissen und ihn für die visionäre Schau zu öffnen. Der Prophet wird seiner resignierenden Umwelt entrückt. Es bedarf schon der Macht Gottes, um ihn herauszureissen aus der Resignation, in der der Prophet mit seinem Volke lebt.

Wie schwer es ist, aus der bedrückenden Not und dem ausweglosen Dunkel unmittelbar erlebter Erfahrung loszukommen, das haben auch die Menschen erfahren, die in der Finsternis und Ausweglosigkeit eines Konzentrationslagers leben mussten. Sie wissen, dass dieses Erlebnis sie oft nach Jahren noch in den Träumen verfolgt hat.

In dieser Verfassung muss Gott seinen Propheten förmlich zwingen: »Weissage über diese Gebeine und sprich zu ihnen: »Ihr dürrten Gebeine, höret das Wort Jahwes.« So spricht der Herr Jahwe: »Siehe, ich gebe euch Odem, dass ihr lebendig werdet. Und ich will euch mit Sehnen umgeben, euch mit Fleisch überkleiden und euch mit Haut überziehen, dass ihr lebendig werdet.«

Und nun gibt Gott selbst die Deutung der Vision. Die Gräber, von denen jetzt – in Abwandlung des Bildes von den Totengebeinen – die Rede ist, sind das Bild für das hoffnungslose Dasein des Volkes Israel. Es ist also nicht der physische Tod gemeint und auch nicht die Auferstehung von Verstorbenen zu neuem Leben. Es geht vielmehr um Auferstehung im Sinne einer Erneuerung als Volk – zu neuem geschichtlichem Leben.

Hören wir unseren Text: »Er sprach zu mir: Menschensohn, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel. Siehe, sie sprechen: Verdorrt sind unsere Gebeine, dahin ist unsere Hoffnung, es ist aus mit uns. Darum weissage und sprich zu ihnen: So spricht der Herr Jahwe: Siehe ich öffne eure Gräber und hole euch heraus aus euren Gräbern, mein Volk, und bringe euch in das Land Israel.« Der Spruch Jahwes weist ihn als den Lebensspender aus – und als den Gott seines Volkes. »Mein Volk« – in diesem wiederholten Wort liegt die ganze liebende Sorge Jahwes für sein Volk. Er lässt es nicht untergehen – trotz all seiner Treulosigkeit. Er will nicht den Tod seines Volkes, sondern dass es lebt. Darum wiederholt er: »Ihr sollt erkennen, dass ich Jahwe bin, wenn ich eure Gräber öffne und euch aus euren Gräbern heraushole.« Herausholen – herausführen – dieses Wort hatte für den Israeliten einen besonderen Klang: Er dachte an die grosse Herausführung des Volkes aus der ägyptischen Gefangenschaft. Auch Ezechiel hat bei diesem Wort gewiss an diese Grosstat Gottes gedacht. Für ihn ist das Heilshandeln Jahwes an seinem Volk in Ägypten der verheissende Typus zukünftigen Heilshandelns. Und hier wiederum das Wort »Mein Volk« – »Ich, Jahwe, euer Gott«. Diesen seinen Namen hatte der Herr selbst vor dem Auszug aus Ägypten als seinen Namen dem Volk mitgeteilt: Jahwe – Ich bin da – Ich bin für euch da. Dieses Bewusstsein war tief im Gottesvolk verankert und verband sich mit dem Tempel zu Jerusalem, in dem die Erinnerungen an den grossen Exodus als zeichenhafte Symbole aufgestellt

¹ S. o. S. 67.

waren: Die Bundeslade und die steinernen Tafeln. Und da dieser Tempel jetzt zerstört ist, scheint es aus zu sein mit diesem Volk und der einzigartigen Verbundenheit Jahwes zu seinem Volk. Darum das eindringliche, fast beschwörende Wort, das Jahwe durch den Propheten an sein Volk in der Verlorenheit der Verbannung richtet: »Ich bringe euch in das Land Israel, und ihr sollt erkennen, dass ich Jahwe bin.« Hier folgt in unserem Text ein Wort, das wir vielleicht bei der Eindringlichkeit und Wucht dieses visionären Bildes überhört haben, ein Wort Jahwes: »Ich lege meinen Odem in euch hinein, dass ihr lebendig werdet.« »Ruach« heisst es hier im hebräischen Text: Lebensatem, Windhauch, Geist, Prinzip der Lebendigkeit, das neues Leben schafft, auch wenn es erstorben ist. In der Genesis wird berichtet, dass die Ruach Gottes über den chaotischen Wasserfluten schwebt, bevor das Schöpfungswerk geschieht. Nach der Zerstörung des Lebens in der Sintflut ist mit dem Wehen des Geistes ein Neuanfang gegeben. Von dieser Ruach, dem Odem Gottes, ist auch hier die Rede: Durch den Lebensodem Gottes wird ein Neuanfang gegeben: Die Erweckung des Volkes aus seinem Tod zu neuem Leben. Dieses Leben ist allein in Jahwes Odem möglich. Da wo, menschlich gesehen, alles hoffnungslos verloren scheint, da erweist der Odem Gottes seine Schöpfermacht, in einem neuen Leben und in einer neuen Zukunft.

Die Geschichte des Volkes Israel ist immer wieder eine Bestätigung dieser Wahrheit: Untergang und Tod – und dann – aus dem Lebensodem Gottes: Neuerstehen zu neuem Leben. Dieses Volk – das sollten wir nicht vergessen – ist nicht ein Volk wie andere Völker. Es war das auserwählte Volk, mit dem der Herr seine besonderen Pläne hatte. »Mein Volk«, so nennt er es immer wieder. An ihm hat er seine Macht vor aller Welt offenbart. Vor der Übermacht der Feinde hat er es wunderbar geschützt, aber er hat es auch den Feinden zur Züchtigung preisgegeben. Diese Feinde mit ihren Kulturen gingen im Laufe der Zeit unter, Israel lebt, trotz aller Pogrome, auch nach Auschwitz. Der Mensch auch unserer Tage steht nachdenklich und vielleicht staunend vor der Verkündigung des Propheten.

Der Ruf nach dem Lebensspender im Exil zu Babylon entspricht dem zeitlosen Schrei der Unterdrückten. Wer den Anspruch von Freiheit für nichtig hält, kann jede Hoffnung töten. Jede Gesellschaftsform kennt zahllose Vertriebene, Verzweifelte und Eingekerkerte. Zuweilen mag der Geist des Widerstandes gefordert sein. Doch die Verbannten brauchten mehr als den Geist der nach »oben gereckten Faust«, von der Ernst Bloch spricht; sie haben Anspruch auf das stets erneuerte Wort der Zuversicht aus Gottes Geist, der nicht bloss zum Duldenwollen inspiriert, sondern auch neues Selbstvertrauen weckt. Für Menschen, die im Rausch des Fortschrittsglaubens meinen, allein aus sich selbst immer grössere Schritte aufwärts tun zu können, bleibt diese Botschaft stumm. Wo aber Menschen – und diese Einsicht scheint zu wachsen – erschrocken ob der Schwären der Menschheit, ob der unfassbaren Greuel, die immer wieder durch Menschen geschehen, erwacht sind – und entdecken, woran sie in Wirklichkeit mit sich selber sind, da beginnt dieser Text zu reden.

Er verkündet – über der unausweichlichen Verfallenheit des Menschen – den unbegreiflichen Willen des barmherzigen lebendigen Gottes und Schöpfers zum Leben. Er verkündet ihn als den Herr, der auch über einer sich von Ihm abwendenden Kreatur erneut der Schöpfer neuen

Lebens zu sein verheisst: »Ich lege meinen Odem in euch hinein, dass ihr lebendig werdet, und bringe euch in euer Land, und ihr sollt erkennen, dass ich – Jahwe – es gesagt und ausgeführt habe«, so spricht Jahwe.

II Podiumsdiskussion zwischen Juden und Christen

»Die Erwartung der Herrschaft Gottes im Judentum und Christentum und die Konsequenz«

Samstag, 14. 9. 1974 im Stiftisch Humanistischen Gymnasium

Im Rahmen des Tages der Begegnung beim Katholikentag, dem 14. 9. 1974, veranstaltete der Ständige Gesprächskreis Juden und Christen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken eine Podiumsdiskussion über »Die Erwartung Gottes im Judentum und Christentum«.

Teilnehmer waren: Professor Dr. Bernhard Casper, Augsburg; Dr. Ernst L. Ehylich, Basel; Prof. Dr. Hermann Levin Goldschmidt, Zürich; Pfarrer Eugen Weiler, Hinterzarten; Gesprächsleiter: Professor Dr. Richard Schaeffler, Bodum. Eine von Pfarrer Weiler eröffnete ausgedehnte, lebhaft diskutierte Diskussion schloss sich den Gesprächsvoten an.

Im Folgenden bringen wir die drei Gesprächsvoten von Prof. Dr. B. Casper, Dr. E. L. Ehylich und Prof. Dr. H. L. Goldschmidt:

1 Professor Dr. Bernhard Casper:

Was ich sage, soll zur Eröffnung des Gespräches dienen. Deshalb muss es grundsätzlichen Charakter haben. Ich muss es in Kauf nehmen, dass die praktischen Konsequenzen vielleicht zunächst nicht genügend konkret sichtbar werden.

Thesen:

1) Das Christentum geht von der Situation aus, die wir modern die Situation der Entfremdung nennen. Diese Situation hat biblisch gesehen ihren Grund darin, dass wir von der Herrschaft Gottes ferne sind. Die Entfremdung, welche der Christ als die Signatur des gegenwärtigen Zustandes der Menschenwelt erkennt, lässt sich christlich nur innerhalb des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch begreifen. *Das Bekenntnis der Heiligkeit Gottes ist der Grund, warum wir Entfremdung erfahren, von Entfremdung sprechen, unter Entfremdung leiden können.*

2) In Jesus Christus ist die endzeitliche Herrschaft Gottes angebrochen. Nicht weil wir Menschen das leisten könnten, sondern weil uns in Jesus solches widerfahren ist, braucht man jetzt nicht mehr zu warten, sondern kann in die beginnende Herrschaft Gottes eintreten. Man kann sie ergreifen und mit ihr Ernst machen. In Jesus stellt uns der Anspruch der Herrschaft Gottes.

3) Das heisst aber gerade nicht, dass wir behaupten, das Reich Gottes sei schon vollendet herbeigekommen. Denn sonst hätte es keinen Sinn, um das Kommen des Reiches zu beten: »Zu uns komme Dein Reich«. Vielmehr steht gerade die Vollendung der Herrschaft Gottes noch aus. Deswegen bekennen Christen Christus als den Wiederkommenden und stellen sich selbst, ihr Tun und ihre Institutionen (Kirche) unter dessen Gericht.

4) Daraus erwächst die christliche Grundhaltung der *eschatologischen Wachsamkeit*, die ihrerseits die Praxis der christlichen Nächstenliebe ermöglicht. Diese Nächstenliebe kann auch christlich so beschrieben werden, wie sie der Jude Franz Rosenzweig beschrieben hat. Das richtige Verhältnis zum Reiche Gottes im persönlichen Leben und

in der gesellschaftlichen Praxis kann nämlich nach Rosenzweig in zweifacher Weise verfehlt werden. Man kann zu weit greifen, d. h. man kann das Letzte, das allein Gottes Sache ist, jetzt schon herbeizwingen wollen. Solches tun die »Tyranen des Himmelreiches«. Dadurch entstehen die grossen Tyrannen in der Geschichte und die Ideologien, die behaupten, jetzt schon das Letzte zu haben. Im Gefolge dieser Tyrannen und Ideologien entsteht eine entsprechende, den Menschen vergewaltigende Praxis.

Man kann aber auch zu kurz greifen, indem man Gott nicht zutraut, dass er durch uns das Stück Wirklichkeit, das uns zunächst liegt (das Nächste und den Nächsten), jetzt schon befreien und ihm zu dem volleren, menschlicheren, befriedeteren Dasein verhelfen kann.

5) Dieser Einsatz für die kommende Herrschaft Gottes, die in der Nachfolge Jesu und in der durch die eschatologische Wachsamkeit ermöglichten konkreten Nächsten-Liebe antizipatorisches Zeugnis für die Herrschaft Gottes bedeutet, muss heute das ihm Nächste neu finden. Das ihm Nächste ist heute nicht mehr nur im klassischen Sinn der einzelne Nächste, sondern es sind die nächsten, unserer Verantwortung anheimgegebenen Verhältnisse. Das Nächste sind auf dem auf Gedeih und Verderb zu einer Einheit zusammengewachsenen Erdball z. B. die globalen Verhältnisse der Macht, der Gerechtigkeit, der sozialen zwischenstaatlichen und zwischenmenschlichen Ordnung. Die Christen müssten als Gemeinschaft der Glaubenden aus der eschatologischen Wachsamkeit heraus in diesen Verhältnissen zu antizipatorisch liebenden Zeugen für das endgültige Heil werden.

Das Christentum ist in den Wurzelstock Israel eingepflanzt, und Juden und Christen wissen sich in der eschatologischen Hoffnung eins. Deshalb könnten in den genannten Verhältnissen, aber auch durch die Gestaltung des Verhältnisses zwischen Judentum und Christentum selbst, Juden und Christen unbeschadet ihres verschiedenen Messiasverständnisses heute gemeinsam zu Zeugen des künftigen Heiles für alle Völker werden.

2 Dr. Ernst L. Ehrlich:

Die Reich-Gottes-Erwartung im Judentum hat sich seit Jahrtausenden wenig verändert. Ihr Ausdruck ist nur im Laufe der Zeiten dem sich wandelnden Bewusstsein der Menschen angepasst worden. Die Grundlagen jedoch sind bis heute geblieben. Man kann das, was hier gemeint ist, mit einem Wort aus den Propheten verdeutlichen, das wir in Jes 60, 12 finden:

»Dein Volk dann:
alle sie Gerechte,
für immer erben sie das Land,
Reis meiner Pflanzung,
Werk meiner Hände,
MICH zu verherrlichen.«

In diesem einen biblischen Vers findet sich vieles, was das Judentum über die Erwartung der Herrschaft Gottes zu sagen hat: Es gibt keine Religion ohne das Gebot, ohne Ethik, ohne Moral. Wer das moralische Gebot aus der Religion eliminiert, um sich vermeintlicher Gnadenerfüllung hinzugeben, trägt dazu bei, die Welt dem Chaos näherzubringen.

Daher diese knappe Feststellung: »Dein Volk, alle (werden) sie Gerechte«. Das ist nicht Ausdruck einer Gesetzesneurose, die sucht, immer noch mehr Gebote zu

erfüllen, es ist auch nicht ein Joch, unter dem Menschen ächzen, es ist nichts anderes als der menschliche Versuch, dem näher zu kommen, was Gott von uns allen fordert. Nur wenn die Herrschaft Gottes wirklich angebrochen ist, kann der Mensch so sein, wie Gott ihn will: »Dein Volk dann, alle sie Gerechte.«

Biblische Zukunftshoffnung realisiert sich nicht in individueller Innerlichkeit. Vielmehr redet die Bibel konkret und direkt. Israel hat Jahrtausende auf dem Boden seines Landes gelebt, wurde daraus vertrieben, kehrte dorthin zurück, manche Juden sind immer dort geblieben. Das Land ist Zeichen für die Konkretion menschlicher Existenz: Daher: »Für immer erben sie das Land.« Wenn Gottes Herrschaft angebrochen ist, bleiben sie in ihrem Lande für immer.

Gleichzeitig aber bleibt der Prophet nicht bei einer nationalen Vorstellung stehen, sie wird in die religiöse Dimension integriert: Israel, das Reis von Gottes Pflanzung, Werk von Gottes Händen, wobei hier deutlich die biblische Anthropologie im Hintergrund steht, mit einem ganz bestimmten Ziel: Mit dieser Absicht: Gott zu verherrlichen. Israel ist also ein Volk, das der moralischen Forderung Gottes genügen soll, ein Volk aber, heimgekehrt in sein Land, das dort in geistiger Gemeinschaft mit diesem einen Gotte lebt, ihn verherrlicht, also Volk Gottes ist. Dieses Prophetenwort weist jeden Blu-Bo-Nationalismus ab, es weiss von der Realität des jüdischen Volkes, der Prophet hofft jedoch, es möge einmal dem Menschen möglich sein, ganz im Einklang mit dem Willen Gottes zu leben.

Dieses Wort wird durch ein anderes des Propheten Sacharja 14, 9 ergänzt: »Und Gott wird König sein über die ganze Erde, an jenem Tage wird der Herr einzig sein, und sein Name einzig.«

War in dem Jesaja-Vers vom Menschen und seiner Welt, von Israel und seinem Land, die Rede, spricht Sacharja über den Gott, der alle Götzen hinwegfegt, alle Mächte und Gewalten. Er herrscht als Einziger.

Christen muss hier auffallen, dass in diesen prophetischen Bekenntnissen nicht von Entfremdung und Sünde die Rede ist, sondern von einer gleichsam jubelnden Gewissheit vom Anbrechen der Gottesherrschaft am Ende der Tage; genau dann, wenn Gott es will, nicht vorher. Ferner mag auffallen, dass hier von keinem Messias gesprochen wird, sondern vom König über die ganze Erde, welcher der Herr allein ist und niemand sonst. In dieser Hoffnung seines Kommens vermag der Mensch die Tatsache zu ertragen, dass er je und je seiner Aufgabe nicht gerecht wird, dass er gegenüber der an ihn gestellten Aufgabe scheitert, eben nicht so ist, wie Gott ihn will. Obwohl das Judentum die messianische Idee, auch die Person des Messias, nie aufgegeben hat, ist der Messias doch nur *ein* Element endzeitlichen Prozesses, Gott regiert allein. Im übrigen lässt sich der Religionsgeschichte Israels entnehmen, dass die messianischen Vorstellungen sich in Wellenbewegungen vollziehen: Akute Naherwartung wechselt mit Auffassungen, dass geduldig auf das Ende der Tage zu warten sei, ein stürmisches Drängen und Hoffen auf Erlösung wird wieder abgelöst durch den Glauben, erst in ferner Zukunft würde sich erfüllen, was einst verheissen worden ist.

Was folgt daraus für uns heute? Religiöser Quietismus ist nicht Judentum, d. h. Juden können sich nicht mit dem begnügen, was ist, sondern sie haben nach dem zu streben, was sein soll. So bereiten sie der Herrschaft Gottes den Weg, haben Anteil am kommenden Reiche Gottes. Dieses

schon Anteil nehmen an dem, was kommen wird, geschieht im Vollzug der Gebote, oder des alles in sich schliessenden Gebots, des Liebesgebots. »Liebe Deinen Nächsten, denn er ist wie Du, so spricht der Herr«, gewinnt seine Bedeutung vor allem durch drei Dinge: Durch die Liebe, ferner durch den Begriff des Nächsten, der hier und heute eben unser Nächster und unser Nächstes ist, und schliesslich durch den Satz: »So spricht der Herr«. Biblische Ethik ist in Gott fundiert, gewinnt dadurch ihre Dynamik. Der Nächste ist der Mensch, mit dem ich zu tun habe, das Nächste ist die konkrete Aufgabe des Tages, eben, wie Herr Casper sagte, »die nächsten, unserer Verantwortung anheimgegebenen Verhältnisse«. Das wird auch von anderen Christen anerkannt, von Bonhoeffer, wenn er nach der Gerechtigkeit und dem Reiche Gottes auf *Erden* fragte; von Johann Baptist Metz, wenn er die eschatologische Botschaft unter den Bedingungen unserer gegenwärtigen Gesellschaft formulieren will; von Hans Küng, wenn er die eschatologische Botschaft nicht als Opium der Vertröstung versteht, sondern als Mittel der Vermenschlichung des Menschen und der Gesellschaft. Kein Zweifel, dass hier versucht wird, die biblische Botschaft in ihrem alten, neuen, ewigen Sinn mit unseren Worten zu formulieren; diese Botschaft, die lautet:

»Dein Volk dann:
alle sie Gerechte,
für immer erben sie das Land,
Reis meiner Pflanzung,
Werk meiner Hände,
MICH zu verherrlichen.«

3 Professor Dr. Hermann Levin Goldschmidt, Zürich¹:

Ein jüdischer Teilnehmer an einem Deutschen Katholikentag ist weder etwas hier Gewohntes, noch in seinen eigenen Augen an einem ihm vertrauten Ort. Und doch bietet gerade dieser Katholikentag mit seiner Losung »Für das Leben der Welt« und mit unserem Gespräch über »Erwartung der Herrschaft Gottes und die Konsequenz« auch dem Juden fast so etwas wie Heimat. Gerade das, was man ihm von christlicher Seite eigentlich immer zum Vorwurf gemacht hat, seine sogenannte »Weltlichkeit«; dass wir Juden nämlich das »Leben der Welt« ernst nehmen und die Herrschaft Gottes nach der Konsequenz ihrer irdischen Verwirklichung beurteilen, tritt uns auf diesem Katholikentag nun auch als christliche Zielsetzung entgegen. So ist jüdische Teilnahme hier in der Tat gerechtfertigt: nicht bloss ein Hinzutreten von aussen her, sondern auch ein inneres Mitgehen im Sinne dessen, was dieser Katholikentag seiner eigenen Absicht nach vertritt.

Mein Vorredner, Professor Casper, hat unser Gespräch nicht mit einem Hinweis auf die für den Christen und den Juden in derselben Weise grundlegende Erwartung der Herrschaft Gottes eröffnet, sondern zunächst auf die *Entfremdung* hingewiesen, die – als »die Signatur des gegenwärtigen Zustandes der Menschenwelt« – die Herrschaft Gottes und ihre Erwartung heute verstellt. Da würde ich, wenn schon so begonnen wird, wenigstens biblisch vorgehen und im Sinn der jüdischen und christlichen Lehre der Bibel von *Zerstreuung* reden. Dann

haben wir – bei und trotz aller »Entfremdung« – sogleich unseren eigenen Boden unter den Füßen. Wer immer sich da heute höchst modern und scheinbar rein wissenschaftlich oder betont marxistisch gebärdet, wenn er Entfremdung erst anprangert und dann aufheben will, wurzelt doch nur in unserem Begriff der Zerstreuung. Ihre biblische Kennzeichnung – und biblische Geschichte bis zurück zum Turmbau zu Babel – bildet noch immer den Kern jeder »Entfremdung« als durchaus nicht bloss heutiger Signatur des gegenwärtigen Zustandes der Menschenwelt.

Und sogleich steht dann auch fest, dass die christliche *Sammlung*, Herrn Caspers »Anbruch der endzeitlichen Herrschaft Gottes in Jesus Christus«, von dem jüdischen Aufbruch Abrahams ergänzt wird, in dem der Aufbruch des Christentums auch dem eigenen Selbstverständnis nach wurzelt. Sprechen wir – statt bloss von Entfremdung – von Zerstreuung, tritt uns auch die Sammlung vor die Augen, die als der früheste Anbruch der »endzeitlichen Herrschaft Gottes« Abraham aus Ur und die Stämme Israels aus Ägypten herausgeführt hat zum Bundesschluss in der Wüste am Sinai. »Auch die rückhaltloseste Wahrnehmung des Menschen als Menschen und von heute erschliesst keine andere als diejenige Wahrheit, die seit Jahrtausenden von der Offenbarung aus der Zerstreuung die Sammlung gegenüberstellt, den Menschen über sich selbst hinausweisend: so ihn – den im Ebenbild dieser Zielsetzung Geschaffenen – sich selber entgegenzuführen.« (Die Botschaft des Judentums, VI: Letzte Grundbegriffe – Zerstreuung und Sammlung. Frankfurt/M., 1960, S. 233 ff.)

Wie weit aber sind wir andererseits von dieser »Herrschaft Gottes« heute entfernt, obgleich sie für uns Juden wie für Sie Christen nicht bloss die Ankündigung einer Zukunft, sondern auch schon bezeugte Botenschaft ist, mögliche und wirkliche Bewährung der Wahrheit unserer Botenschaft. So sieht es Herr Casper, dem ich hier zustimme, indem ich mich nur auf Abraham und den Bundesschluss am Sinai zurückbeziehe. Aufgebrochen sind wir, und »aufgebrochen« sollten wir sein, im Sinn jetzt auch innerlicher Aufgebrochenheit. Aber wie weit sind wir hiervon entfernt! Auch das bildet eine Gemeinsamkeit, die wir zu bedenken haben, die wir – und nur wir so ausdrücklich – Zeugen des ganzen biblischen Bogens von der Welterschöpfung bis zur Weltvollendung sind als zu einer von unseren Aufbrüchen her bereits angebrochenen Endzeit der Herrschaft Gottes. Was für schlechte Zeugen sind wir hier als dazu noch für eine Welt Mitverantwortliche, deren heillose Wirklichkeit allem Hohn spricht, was wir verkünden.

Nun ein Widerspruch, von dem ich eigentlich dachte, dass er sich erübrigen würde, weil die »Herrschaft Gottes« von ganz anderen Begriffen her zu kennzeichnen sei, dachte ich, als nämlich Friede, Freiheit, Freude! Aber Herr Casper hat die Nächstenliebe und dazu noch »die Praxis der christlichen Nächstenliebe« zum Wahrzeichen des Reiches Gottes gemacht. Gewiss, dem stimme ich noch zu: das Reich Gottes ist auch ein Reich der Liebe wie auch ein Reich der Gerechtigkeit. Eine »christliche Nächstenliebe« gibt es aber nicht. Sondern nur die Nächstenliebe des biblischen Judentums im Sinne von 3 Mose 19, 18 und 34, die vom Christentum übernommen worden ist. Auch der Reich-Gottes-Bezug ist hier bereits jüdische Lehre, in der Begründung des Gebots der Nächstenliebe verankert. »ICH bin's« und »ICH bin euer Gott« lautet diese Begründung oder, mit der Zürcher

¹ Dieses Gesprächsvotum wurde vom Verfasser nach der Bandaufnahme durchgesehen und durch ein Zitat ergänzt.

Bibel gesprochen, »Ich bin der Herr« und »Ich bin der Herr, euer Gott.« *Deshalb* sollst du – und bis zum Fremdling hin – deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Der folgenden Feststellung von Herrn Casper ist dagegen wieder vorbehaltlos zuzustimmen. Unsere »Nächsten« sind heute nicht mehr nur die im klassischen Sinn einzelnen Nächsten, sondern die unserer Verantwortung anheimgegebenen Verhältnisse. »Das Nächste sind auf dem auf Gedeih und Verderb zu einer Einheit zusammengewachsenen Erdball z. B. die globalen Verhältnisse der Macht, der Gerechtigkeit, der sozialen zwischenstaatlichen und zwischenmenschlichen Ordnung.« Wobei hier der Jude, wenn niemand anderer es tut, nur noch darauf hinzuweisen hat, dass aus diesem Grund auch der Staat Israel ein uns »Nächster« ist. Ohne im »Leben der Welt« wie in einem Selbstzweck aufzugehen, sind wir neuzeitlichen Juden – die wir mit nicht weniger wesentlichen Teilen unseres Volkes in den Staaten der Welt Wurzeln geschlagen haben und hierzu weiterhin stehen – auch in dem Sinn wieder weltlich geworden, dass wir unsere fortdauernde Geschichtsmächtigkeit dort von neuem geschichtlich zu bewähren versuchen, wo wir einst in die Geschichte eingetreten sind.

Was also ist die Konsequenz der christlichen – und jüdischen – Erwartung der Herrschaft Gottes? Nächstenliebe, wie Herr Casper sagt, »für das Leben der Welt«, deren »Verhältnisse« als ebenfalls zur Verantwortung ziehendes Nächstes heute miteinbezogen sein wollen. Wie jüdisch ist das! Lassen Sie mich die hier anwesenden Teilnehmer auf dem Podium und im Saal abschliessend darum bitten, sich doch einmal klarzumachen, wie jüdisch der für sie neue Aufbruch zum »Leben der Welt« ist. Und dass es durchaus kein Unglück ist, derart »jüdisch« zu sein. Wir finden uns hier und trotz unserer verschiedenen Ursprünge bei einer echten und wesentlichen Gemeinsamkeit, die uns, wie ich es so schon oft formuliert habe, als Juden nur zu immer noch besseren Juden macht, wie als Christen zu nur immer noch besseren Christen. Unsere Verschiedenheiten entfalten sich jede auf ihre andere Weise, wenn sie uns gleichzeitig zu derselben einen Geschichtlichkeit der »Erwartung der Herrschaft Gottes« berufen im Sinne der Konsequenz ihrer Bewährung »für das Leben der Welt«. Wobei es ermutigt – und es nur ermutigt – dass wir bei soviel Verschiedenheit dermassen verbunden sind, und nicht bloss von aussen, auch von innen her.

2 Neue Kommissionen für die Kontakte zum Islam und zum Judentum, 22. 10. 1974*¹

Die katholische Kirche will stärkere Kontakte zum Islam und zum Judentum pflegen. Zu diesem Zweck hat der Papst zwei ständige Kommissionen errichtet, die den bereits bestehenden vatikanischen Sekretariaten für die Einheit der Christen und für die Nichtchristen zugeordnet werden. Die Präsidenten dieser beiden vatikanischen Behörden, der niederländische Kardinal *Jan Willebrandt*¹ und der italienische Kardinal *Sergio Pignedoli*¹, sind in Personalunion auch Vorsitzende der neuen Kommissionen. Die Einsetzung der beiden neuen Kommissionen wurde am 22. Oktober vom vatikanischen Presseamt mit folgen-

* In: »L'Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache« (4/44). Vatikanstadt, 1. 11. 1974. S. 5.

¹ Vgl. o. S. 6.

dem Kommuniqué bekanntgegeben: »Angeichts der Entwicklung der religiösen Beziehungen der katholischen Kirche mit dem Islam und dem Judentum hat der Heilige Vater, im Einklang mit der Konzilserklärung *Nostra aetate* (über das Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen)², die Errichtung zweier Kommissionen für die Beziehungen mit diesen beiden Religionsgemeinschaften verfügt. Die beiden Kommissionen sind dem Sekretariat für die Einheit der Christen bzw. dem Sekretariat für die Nichtchristen zugeordnet.« Die Sekretäre dieser beiden vatikanischen Organe, Msgr. *Charles Moeller* und Msgr. *Pietro Rossano*, betonten am selben Nachmittag vor der Presse, die neuerrichteten Kommissionen hätten rein religiösen Charakter.³ Die Namen der Kommissionsmitglieder wurden noch nicht bekanntgegeben. Es hiess lediglich, jede Kommission werde acht Konsultoren haben.

² Vgl. FR XVIII/1966, S. 27 ff.

³ S. u. S. 75. Vgl. auch: Commission for Religious Relations with the Jews. In: »Information Service.« Editor: The Secretariat for promoting Christian Unity. Vatican City, No. 25, 1974/III, p. 22.

3 Ökumenische Konferenz offizieller Repräsentanten jüdischer Gemeinschaften und der katholischen Kirche

Das internationale katholisch-jüdische Verbindungskomitee, Rom
7.–10. Januar 1975*

Im Anschluss an die Mitteilungen im FR XXII/1970¹, XXIII/1971², XXIV/1972³ und XXV/1973⁴ über den oben genannten Verbindungsausschuss bringen wir die folgende Information des vom »Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen« herausgegebenen Presseberichts vom 10. 1. 1975.*

Die vierte Jahresversammlung des katholisch-jüdischen Verbindungskomitees fand in Rom vom 7.–10. Januar 1975 statt.

Rabbiner *Joseph Lookstein*, der Vorsitzende des »Internationalen jüdischen Komitees für interreligiöse Konsultationen«⁵, Rabbiner *Henry Siegman*, Rev. *Edward Flannery* und P. *Bernard Dupuy* OP führten den Vorsitz. Die jüngsten Entwicklungen auf dem Gebiet katholisch-jüdischer Beziehungen wurden besprochen. Man hielt die Konstituierung einer Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum und die Veröffentlichung der Richtlinien und Hinweise für die Durchführung von *Nostra aetate*, Nr. 4 für ermutigende Schritte zur praktischen Anwendung der Konzilserklärung über die Beziehungen zwischen katholischer Kirche und den Juden auf verschiedenen wesentlichen Bereichen. Das Dokument legt den Grund für ein Rahmenwerk zur Entwicklung katholisch-jüdischer Beziehungen im Geist gegenseitigen Respekts mit gebührender Anerkennung grundlegender Verschiedenartigkeiten. Es eröffnet neue Wege zu weiterer Klärung wichtiger und zuweilen kontroverser Vorgänge.

Die jüdische Delegation gab ihrer Würdigung Ausdruck für mehrere Aspekte der Richtlinien, besonders für die Verurteilung des Antisemitismus, die Anerkennung fort-

* Aus dem Englischen übersetzt. (Alle Anmerkungen d. Red. d. FR).

¹ Vgl. FR XXII/1970, S. 88.

² Vgl. FR XXIII/1971, S. 93.

³ Vgl. FR XXIV/1972, S. 57 f.

⁴ Vgl. FR XXV/1973, S. 119.

⁵ »International Jewish Committee for Interreligious Consultations.«